

Leitfaden „Wissenschaftliches Schreiben“

Lehrstuhl II (Theoretische Philosophie)

24. November 2014

Inhaltsverzeichnis

1	Struktur	2
1.1	Einleitung	2
1.2	Hauptteil	2
1.3	Schluss	3
2	Stil	4
2.1	Vorbemerkung	4
2.2	Wortebene	4
2.3	Satz- und Textebene	5
3	Formalia	8
3.1	Allgemeine Angaben	8
3.2	Inhaltsverzeichnis	8
3.3	Literaturverzeichnis und Zitation	8
4	Literaturempfehlungen	9

1 Struktur

Wissenschaftliches Schreiben unterliegt grundsätzlich dem Schema *Frage-Antwort* oder *Problem-Lösung*: Fragen werden beantwortet bzw. Probleme gelöst. Die Struktur einer wissenschaftlichen Arbeit hat sich an diesem Schema zu orientieren. Bewährt hat sich hier die klassische Gliederung in die drei Abschnitte Einleitung, Hauptteil und Schluss.

1.1 Einleitung

Die vorrangige Funktion dieses Abschnitts ist die Angabe des Themas der Arbeit in Form einer präzisen Frage- bzw. Problemstellung. Scheuen Sie sich dabei nicht vor nur scheinbar überdeutlichen Formulierungen wie „Das Ziel dieser Arbeit ist es, folgende Frage zu beantworten: XY“. Grundsätzlich gilt: Klarheit und Transparenz zeugen keinesfalls von stilistischer Schwäche. Ergänzend zu einer präzisen Frage- oder Problemstellung sollten Sie das Thema der Arbeit ggf. zusätzlich eingrenzen: Welche naheliegenden Fragen oder Probleme wollen Sie hier ausdrücklich *nicht* behandeln?

Zu einer gelungenen Einleitung gehört außerdem eine kurze Angabe zur Motivation für die Arbeit: Warum behandeln sie dieses Thema und weshalb ist es für ein philosophisches Fachpublikum von Interesse? Bei längeren und fortgeschrittenen Arbeiten geht dies selbstverständlich mit einem Überblick über den aktuellen Forschungsstand Hand in Hand.

Zuletzt sollte Ihre Einleitung eine (je nach Umfang der Arbeit kürzere oder längere) Skizze der allgemeinen Struktur des Textes und einen Ausblick auf das Ergebnis enthalten. Mit diesen Angaben verhelfen Sie nicht nur dem Leser, sondern nicht zuletzt auch sich selbst zu einem besseren Überblick über die Arbeit.

1.2 Hauptteil

Im Hauptteil einer wissenschaftlichen Arbeit werden Argumente entwickelt, mit deren Hilfe die in der Einleitung formulierte Fragestellung beantwortet bzw. das gestellte Problem gelöst wird. Er gliedert sich in aller Regel in mehrere argumentative Schritte, die ggf. durch Kapitel und entsprechende Überschriften voneinander abgehoben werden können. Dabei müssen die einzelnen Argumentationsschritte in einem klar erkennbaren Folgerungsverhältnis stehen, d. h. jeder Schritt muss durch den vorangegangenen und ggf. zusätzliche Hilfsprämissen begründet werden. Am Ende des Hauptteils sollte die in der Einleitung gestellte Frage- oder Problemstellung möglichst prägnant beantwortet bzw. gelöst werden. Auch hier sollten Sie sich nicht vor deutlichen Formulierungen scheuen, wie z.B. „Die Antwort auf die einleitend gestellte Frage, XY, muss daher folgendermaßen ausfallen: ...“

Im Hauptteil wird die eigentliche Leistung einer wissenschaftlichen Arbeit erbracht. Die Wiedergabe von Fremdmeinungen ersetzt keine eigenständige Argumentation. Sie sollten diesen Teil also bereits vor dem Schreiben des Textes

sorgfältig planen und die einzelnen Argumentationsschritte gründlich überprüfen. Für die Plausibilität der Argumentation sind allein Sie als Autor verantwortlich.

1.3 Schluss

Der Schluss sollte im Wesentlichen aus einer knappen Zusammenfassung des Hauptteils bestehen. Hier dürfen keine weiteren inhaltlichen oder argumentativen Punkte mehr angeführt werden. Das Verfassen einer prägnant resümierenden Zusammenfassung ist dabei eine keinesfalls zu unterschätzende Leistung, die vor allem dazu dienen soll, die präsentierte Antwort oder Problemlösung noch einmal rückblickend bewerten zu können. Wurden die einzelnen Argumentationsschritte hinreichend begründet? Wurden sämtliche Gegeneinwände berücksichtigt? (u. dergl.). Oft lassen sich die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Arbeit erst im Rückblick angemessen bewerten.

Bei längeren Arbeiten können sich aus einer resümierenden Zusammenfassung Ausblicke und Anschlussfragen ergeben, die abschließend erwähnt werden können. Achten Sie auch hier darauf, dass sie die einleitende Frage- oder Problemstellung nicht aus dem Blick verlieren.

2 Stil

2.1 Vorbemerkung

Wenn Sie einen philosophischen Text im Rahmen Ihres Universitätsstudiums schreiben, muss dieser in einem wissenschaftlichen Schreibstil gehalten sein. Ferner müssen sich Ihr Stil und der formale Aufbau Ihres Textes nach den besonderen Erfordernissen richten, die entstehen, wenn eine klare und präzise Argumentation im Zentrum des Schreibens steht. Die folgenden Hinweise sollen Ihnen eine Hilfe sein, jene Ansprüche zu erfüllen. Nichtsdestoweniger lässt auch ein philosophisch-akademischer Schreibstil einige Freiheiten – und Sie sind aufgefordert, diese zu nutzen und Ihren *eigenen* Stil stetig zu verbessern.

2.2 Wortebene

Philosophisches Denken unterliegt besonders hohen Ansprüchen an Klarheit und Genauigkeit. Dieser begrifflichen Exaktheit im Denken muss eine ebensolche Exaktheit des sprachlichen Ausdrucks entsprechen, denn der Leser kennt nur Ihren Text und nicht das, was Sie möglicherweise bei seiner Abfassung gedacht haben. Ferner richtet sich Ihr Text an ein philosophisches Fachpublikum, sodass Sie besonders auf die Unterschiede zwischen den Sprachebenen achten müssen.

Alltagssprache

Eine unmittelbare Folge ist, dass Sie gewöhnliche Ausdrücke, die ebenso Teil der Fachsprache oder der Terminologie eines Autors sind, nicht mehr unreflektiert in ihrem gewöhnlichen Sinn verwenden sollten. Ein Satz wie *Kant hatte die Idee einer Kritik des Erkenntnisvermögens* klingt erstens zu psychologisch und ist zweitens ungeschickt, da Kant den Ausdruck *Idee* selbst und in einem ganz anderen Sinn verwendet. Wenn Sie dennoch diesen Sinn von Idee ausdrücken möchten, wählen Sie ein Wort wie *Einfall*.

Die Forderung nach einem bewusst eingeschränkten Gebrauch von Alltagssprache darf jedoch nicht mit der Forderung nach mehr Fremdwörtern verwechselt werden; ein Text wird nicht dadurch wissenschaftlicher, dass er mehr Fremdwörter enthält. Ob Sie, in einem gewöhnlichen Sinn, die Adjektive klar und genau oder luzide bzw. präzise verwenden, ist keine Frage von Wissenschaftlichkeit, sondern von stilistischer Bewertung. Grundsätzlich ist hier von den Extrempositionen abzuraten, da diese Sie unnötig in Ihrem Ausdrucksreichtum einschränken.

Fachsprache

Wenn es für die von Ihnen intendierte Sache einen fachsprachlichen Terminus gibt, benutzen Sie vorzugsweise diesen. Denn dieser hat in der Regel einen wohlbestimmten Sinn, ist den Lesern Ihres Textes vertraut und evoziert weniger Assoziationen und empirische Vorstellungen als ein Ausdruck der Alltagssprache;

fachsprachliche Termini können Sie anhand einschlägiger philosophischer Wörterbücher überprüfen. Wenn Sie also über Wahrheitskriterien schreiben, benutzen Sie den etablierten Terminus *Kohärenz* und nicht etwa *Zusammenhang*. Auch auf dieser Ebene muss jedoch betont werden, dass Fachsprache nicht gleichzusetzen ist mit einer fremdwortreichen Sprache. Gerade in der Philosophie kann ein natives Wort wie *Grundsatz* der präzisere Ausdruck im Vergleich zu beispielsweise *Prinzip* sein. Dies hängt natürlich wesentlich von den behandelten Autoren und Fragestellungen ab: In einer Arbeit zur zeitgenössischen Handlungstheorie werden einige englische Fachbegriffe unvermeidbar sein, die in einer Hegel-Interpretation wahrscheinlich fehl am Platze wären.

Autorsprache

Jeder philosophische Autor verwendet wenigstens einige Ausdrücke in einem speziellen Sinn, bei manchen Autoren findet sich gar eine eigene, systematisierte Terminologie. Schreiben Sie über einen bestimmten Text, so sollten Sie dessen Terminologie übernehmen, selbst wenn dies zu häufigen Wortwiederholungen führen sollte. So hat etwa der Ausdruck *Achtung* in Kants praktischer Philosophie die sehr spezifische Bedeutung, ein vernunftgewirktes Gefühl zu bezeichnen. In einer Kant-Interpretation muss dieser Terminus entsprechend beibehalten werden und darf nicht aus bloßen Variationsgründen durch etwa *Respekt* ersetzt werden.

Das bedeutet jedoch gerade nicht, dass Sie diese speziellen Ausdrücke unerläutert lassen sollen. Je wichtiger ein Autor-spezifischer Ausdruck für Ihre Argumentation ist, desto ausführlicher sollten Sie seine Bedeutung in eigenen Worten präzise erläutern. Besonders gilt dies für Texte, die ein regelrechtes Geflecht ungewöhnlich verwendeter oder spezieller Ausdrücke aufweisen – ansonsten laufen Sie Gefahr, eine reine Paraphrase oder ein nichtssagendes Referat zu geben. Beispielsweise ist es beim späten Fichte unabdingbar, seine Gedanken nicht bloß in seiner Sprache wiederzugeben, sondern Ausdrücke wie *Leben, Licht und Durch* in eigenen Worten zu erläutern und nicht den einen Fichte-Ausdruck durch den nächsten (usw.) zu definieren. Dazu können Sie von der geschilderten Hierarchie *Autorsprache* > *Fachsprache* > *Alltagssprache* natürlich abweichen – dies müssen Sie jedoch explizit machen. Möchten Sie den Ausdruck *Logik* in einem Hegel-Aufsatz in seiner gewöhnlichen Bedeutung verwenden, müssen Sie dies angeben (indem Sie etwa von *moderner formaler Logik* sprechen).

2.3 Satz- und Textebene

Die Forderung nach Genauigkeit erstreckt sich nicht bloß auf die Wortebene, sondern gilt in gleichem Maße auch für die Ebene der Satzglieder, der ganzen Sätze und letztlich des ganzen Textes. Es nützt nichts, die richtigen Ausdrücke zu verwenden, wenn es nicht gelingt, auch deren Verhältnisse sauber darzustellen. Und dasjenige, worum es letztlich in der Philosophie zu tun ist, nämlich die Gedanken, findet seinen Ausdruck in Sätzen, die sich zum Text zusammenfügen.

Konjunktionen und Subjunktionen

Um die logischen Beziehungen sowohl zwischen einzelnen Ausdrücken als auch zwischen (Teil-)Sätzen darzustellen, ist eine präzise Verwendung dieser Wortarten entscheidend. Machen Sie sich stets klar, in welchem Verhältnis ein Ausdruck oder Satz zu einem anderen steht und überlegen Sie, durch welche Junktion dieses Verhältnis präzise gefasst werden kann. Denken Sie umgekehrt auch daran, dass die Verwendung einer bestimmten Junktion ein bestimmtes logisches Verhältnis erwarten lässt, das Ihr Text dann auch einlösen muss. Wenn Sie einen Nebensatz mit *weil* anschließen, muss eine angemessene Begründung folgen; wenn Sie einen Satz mit *aber* beginnen, muss dieser in einem erkennbaren Gegensatz zum vorherigen stehen.

Komplexität

Was sich einfach formulieren lässt, das sollte man auch einfach formulieren; konstruieren Sie kein vier-gliedriges Satzgefüge, wenn Sie eine simple Identitätsaussage treffen wollen. Ein komplexer Gedanke bedarf hingegen einer ebenso komplexen sprachlichen Struktur. Benutzen Sie folglich die reichen Möglichkeiten der natürlichen Sprache, um differenzierte Verhältnisse und Perspektiven auszudrücken. Dies betrifft die verschiedenen Typen von Nebensätzen ebenso wie die grammatischen Mittel von Konjunktiv und Passiv. Wählen Sie also eine Satzstruktur, die der Struktur Ihres Gedankens entspricht. Wohlgermerkt *Ihres* Gedankens: Gerade bei intensiver Beschäftigung mit einem Autor tendiert mancher Student dazu, sich jenem in Stil und Grammatik sukzessive anzugleichen. Zu einer gelungenen Kant- oder Hegel-Interpretation bedarf es jedoch keiner kunstvoll gebauten 20-Zeilen-Sätze.

Strukturierung

Eng mit der Satzstruktur verknüpft ist die typografische Struktur Ihres Textes. Auch diese Strukturierungsmittel sollten Sie bewusst einsetzen, um Ihren Gedankengang klar und übersichtlich zu präsentieren. Auf der Satzebene betrifft dies in erster Linie die Zeichensetzung. Mithilfe von Semikola und Gedankenstrichen können Sie beispielsweise Grade des inhaltlichen Zusammenhangs ausdrücken, die zwischen denen durch Kommata und Schlusspunkte implizierten liegen. So kann etwa ein Gedanke, der aus einer Aufzählung und einer Verhältnisbestimmung zusammengesetzt ist, übersichtlich gegliedert werden: *Der Tractatus kennt sinnvolle, sinnlose und unsinnige Sätze; und jeder mögliche Satz gehört einer und nur einer dieser Gruppen an.*

Auf der Textebene sind vor allem Absätze, Leerzeilen und Zwischenüberschriften zu nennen. Ein Absatz deutet dem Leser das Ende einer gedanklichen Einheit oder eines Argumentationsschrittes an. Überlegen Sie folglich sorgfältig, wo Sie die Grenzen solcher Einheiten ziehen. Grundsätzlich ist dabei allein die Struktur Ihres Gedankenganges maßgeblich: Ein Absatz, der einen historischen Hintergrund zusammenfasst, kann durchaus eine drei-viertel Seite lang sein, wohingegen ein pointiertes Kurz-Resümee nur drei oder vier Zeilen umfassen

mag. Lediglich von Absatzlängen, die die genannten Umfänge über- oder unterschreiten, ist aus pragmatischen Gründen abzuraten. Leerzeilen und Zwischenüberschriften bieten Ihnen zwei Möglichkeiten, stärkere Einschnitte in Ihrem Gedankengang zu markieren.

3 Formalia

3.1 Allgemeine Angaben

Jede wissenschaftliche Arbeit, die Sie im Rahmen Ihres Studiums anfertigen, muss folgende Angaben enthalten:

- Titel der Arbeit
- Ihr Name
- Ihr Betreuer
- Datum der Fertigstellung
- die Veranstaltung, in deren Rahmen die Arbeit erstellt wurde
- bei längeren Arbeiten ein Inhaltsverzeichnis (siehe 3.2)
- ein Literaturverzeichnis (siehe 3.3)
- eine Erklärung zur selbständigen Abfassung der Arbeit und der Vollständigkeit der Angaben zu den von Ihnen genutzten Quellen: „Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt, alle benutzten Quellen und Hilfsmittel angegeben und Zitate als solche kenntlich gemacht habe. / Ich versichere ferner, dass ich die Arbeit weder für eine Prüfung an einer weiteren Hochschule noch für eine staatliche Prüfung eingereicht habe.“

3.2 Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis hat den Zweck, über die Struktur der Arbeit und den groben Inhalt einzelner Kapitel zu informieren. Es wird dem Haupttext vorangestellt. Es enthält Kapitel, Unterkapitel usw. unter Angabe der Gliederungsebene (1, 1.1, ..., 2.3.1, ...) und der dazugehörigen Seitenangaben in tabellarischer Form. Zur besseren Übersicht können tiefere Gliederungsebenen eingerückt werden. Mehr als drei Gliederungsebenen sind in aller Regel überflüssig und haben eher nachteilige Auswirkungen auf die gewünschte Übersichtlichkeit.

3.3 Literaturverzeichnis und Zitation

Das Literaturverzeichnis dient der übersichtlichen und nachvollziehbaren Kenntlichmachung der verwendeten Quellen. Es wird dem Haupttext nachgestellt. Alle Quellen, auf die Sie in Ihrer Arbeit direkt oder indirekt verweisen, sind daher vollständig aufzunehmen und nach den Nachnamen der Autoren alphabetisch zu ordnen. Grundsätzlich gibt es viele Möglichkeiten, das Literaturverzeichnis zu gestalten. Es ist daher unbedingt erforderlich, dass Ihr Literaturverzeichnis in zweierlei Hinsicht nachvollziehbar ist: Die Angaben zu den Quellen müssen hinreichend genau sein, um die Quellen eindeutig identifizieren zu können. Die

Angaben sind so zu formatieren, dass sich die Zuordnung der Verweise in Ihrer Arbeit zu den angegebenen Quellen im Literaturverzeichnis möglichst einfach gestaltet. Das Literaturverzeichnis ist daher in Entsprechung zur gewählten Zitation zu formatieren. Die Formatierung des Literaturverzeichnisses muss einheitlich erfolgen. Verwenden Sie einen der beiden folgenden Zitationstypen:

Nach Erscheinungsjahr (Harvard-System)

Der Quellenverweis erfolgt unter Angabe des Nachnamens, des Erscheinungsjahres und der Seitenzahl und wird in Klammern im Haupttext eingebunden. Wird der Autor im Satz erwähnt, kann der Verweis lediglich durch Angabe des Erscheinungsjahres geführt werden. Beispiele: „Sellars insists that the concept of knowledge belongs in a normative context“ (McDowell 1996, xiv). Spaemann (2007, 105) stellt heraus, dass der Begriff der Philosophie selbst Objekt philosophischer Kontroversen ist.

Im Literaturverzeichnis sind die Quellen wie folgt aufzunehmen: McDowell, John (1996): *Mind and World*. Cambridge et al. Spaemann, Robert (2007): „Die kontroverse Natur der Philosophie“, in: Ders.: *Philosophische Essays*. Stuttgart, 104-129.

Nach Titel (klassische Zitation)

Der Verweis erfolgt in einer Fußnote unter Angabe von Nachname, Vorname und Titel. Im Literaturverzeichnis ist dementsprechend der Titel den Autoren nachzustellen. Das Erscheinungsjahr folgt der Angabe des Erscheinungsortes. Beispiel: Spaemann, Robert: „Die kontroverse Natur der Philosophie“, in: Ders.: *Philosophische Essays*. Stuttgart, 2007, 104-129.

Bei häufigem Verweis auf einen bestimmten Primärtext sollten Sie über die Zitation durch Verwendung gebräuchlicher Siglen nachdenken. Bei klassischen Werken der Philosophie ist der Verweis durch (oft standardisierte) Siglen üblich.

4 Literaturempfehlungen

FLATSCHER, M. u. a. (2011): *Wissenschaftliches Arbeiten im Philosophiestudium*; Wien (=UTB 3563)

HÜBNER, D. (2012): *Zehn Gebote für das philosophische Schreiben*; Göttingen (=UTB 3642)

SCHOPENHAUER, A. (2005): *Eristische Dialektik*; Frankfurt a. M.

STANDOP, E. / MEYER, M. (2002): *Die Form der wissenschaftlichen Arbeit* (16. Auflage); Wiebelsheim

TETENS, H. (2004): *Philosophisches Argumentieren. Eine Einführung*; München